



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dronke, Ernst: Skizzen aus dem deutschen Universitätsleben. II. : Die  
Universität Marburg.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Skizzen aus dem deutschen Universitätsleben.

Von Ernst Dronke.

### II.

#### Die Universität Marburg.

Marburg ist bekanntlich eine der ältern deutschen Universitäten; — wenn es etwa nicht bekannt ist, den verweisen wir auf die alljährlichen Reden der Prorectoren und Decane. Als die erste, d. h. älteste protestantische Hochschule, als Landesuniversität eines deutschen Bundesstaates verdient sie allein schon Beachtung, wenn es besonderer Gründe zu einer Beleuchtung akademischer Verhältnisse bedürfen sollte: allein wir glauben, daß eine öffentliche Anstalt auch der öffentlichen Kritik unterworfen ist, trotzdem man sich auch in den jüngsten Tagen mit solcher Hartnäckigkeit an gewissen Orten dagegen wehrt. Marburgs Vergangenheit war zudem eine große. Sein Name hat einst an dem vaterländischen Himmel gegläntzt wie ein heller Stern, jetzt ist er erblaßt, er will zerrieben: sollen wir nicht unsere Augen auf ihn heften? Es war die Wiege großer Heroen; Savigny, Vangerow, D. Müller, Mackeldey, Herrmann haben hier ihre Laufbahn begonnen, keiner von ihnen beschloffen: sollen wir da nicht halten und nach der Gegenwart fragen? Diese Gegenwart wird auch Vergangenheit.

Nicht ohne Absicht ist das Alter Marburgs vorangestellt. Die Universität, — nicht das Gebäude, denn ein solches gibt es nicht, die Gewohnheit des Lehrens und Hörens in Marburg ist alt, seine Institutionen sind alt, seine Professoren sind alt. Wir werden das gleich sehen. Von dem historischen Alter bedarf es keines Nachwei-

ses, auch gehört das nicht hierher. Die Institutionen sind im Allgemeinen nur wenig verschieden von denen der übrigen deutschen Universitäten; nur die Gerichtspflege ermangelt zeitgemäßer Modificationen. An ihrer Spitze steht, nicht wie anderweitig ein praktischer Jurist, sondern der jedesmalige Prorektor als Richter, daher nach dem Wechsel der Facultäten ein Theologe, Mediziner u. s. w. Ihm steht ein Syndikus zur Seite, jedoch bloß als Protokollführer, den Spruch fällt in größeren Sachen der Senat. Bei der leider zu umfangreichen Macht des Untersuchungsrichters und seiner großen Verantwortung ist es natürlich ein Uebelstand, der zu Irrthümern und Mißverhältnissen führt, wenn dies Amt einem Laien überlassen wird. Oft kommen komische Dinge vor. Freilich ist die ganze Einrichtung der Universitäts-Gerichtsbarkeit nicht eine polizeiliche, sondern eine Vormundschaftsbehörde, die Erkenntnisse zu sehr von der „moralischen Ueberzeugung“ abhängig, als daß man Rechtsmittel gegen Ueberschreitung in Händen hätte. Der Senat, sagt man, vertritt Vaterstelle, und wie ein Vater seinem Kinde Dritten gegenüber immer eher Unrecht gibt, so auch jener bei Angelegenheiten Studirender mit Andern. Gegen dies Verfahren sind in neuerer Zeit mehrfach und verschiedenerseits Klagen erhoben worden, um so mehr, da die Strafen weit härter sind als die polizeilichen. Am drückendsten aber ist dasselbe an Orten, wie Marburg, wo die Leitung nicht einmal Rechtskundigen übergeben ist.

Was das Alter der Professoren betrifft, so möge man dies vorläufig buchstäblich nehmen. In allen Facultäten finden sich eine Menge alter, kathedermüder Docenten, welche ihre vorschristmäßigen Collegia jahraus jahrein lesen, weil es so sein muß. In Marburg nämlich werden gegenwärtig nur Brodcollegia gelesen. Aber das ist es noch nicht allein. Selbst diese sind von einer erschreckenden Eintönigkeit, bequem, breit, stereotyp. Es ist eine treffende Satyre von einem Studirenden, der ein mechanisch nachgeschriebenes Heft aus früherer Zeit besaß und die eingestreuten Wiße des Docenten voraus sagte. Uebrigens sind diese Wiße keine Contrebande, sie haben alle Censur passirt, oder sind wenigstens stets dazu bereit. Die jüngere Generation unter den Docenten ist nicht geschaffen, die scheidenden auf eine würdige Weise zu ersetzen. Die Universität hatte, wie bereits gesagt, früher die tüchtigsten Lehrer; daß sie nicht

geblieben, lag vielleicht in den amtlichen Verhältnissen, wir wollen dies nicht untersuchen: aber man hätte diese leere Stätte dann wenigstens durch den Klang anderer Namen ausfüllen sollen. Das ist nie geschehen. Während man in Kassel an Manoeuvre und Verbesserung der Uniformen dachte, wandten die Wissenschaften ihrem alten Sitz den Rücken. Die verlassenen Lehrstühle wurden durch junge Docenten besetzt, die — wenig Ansprüche machen. Dazu kommt, was in kleinern Staaten vorzugsweise der Fall ist, daß kleinliche Rücksichten oft bei Anstellung und Nichtanstellung vorwalten, und in Kurhessen konnte man in neuerer Zeit mehrfach bemerken, welches treue Gedächtniß man für die politischen Jugendsünden Anderer hat. Die jüngere Generation bildet oder formt sich vielmehr ganz nach ihrem nahen Vorbild, da sie von ihm am meisten erwartet. Dieser Zirkel, in dem sich das geistig-socialle Leben Marburgs bewegt, wird noch lange bestehen, vielleicht daß zuweilen ein festerer Kern aus der Kette sich löst und in die Ferne verpflanzt wird, aber die Kette wird deshalb doch bleiben. Herzschneidend aber ist es, wenn man den wehmüthigen Blick auf die Vergangenheit richtet und aus dem plötzlichen raschen Verfall der ehrwürdigen Philippina auf eine traurige Zukunft schließen muß. Betrachtet man das nahe gelegene Gießen, mit welchem Marburg schon vereint worden, welcher rege Geist herrscht dort, in der kleinen Universitätsstadt, die kaum eine Geschichte besitzt, im Vergleich mit dem alten namhaften Marburg? Gießen zählt über 600 Studirende, darunter selbst Amerikaner, Marburg selten 300, darunter nur Inländer und Waldecker, deren Landesuniversität es ist. Es war mehrfach schon das Gerücht verbreitet, daß Marburg abermals mit Gießen vereint werden sollte, und wir wünschen gewiß von aufrichtigem Herzen, daß es sich nie bestätigen möge: aber was kann der Fortschritt einer Hochschule sein, die von der Regierung mit Gleichgiltigkeit betrachtet und von ihren Lehrern nur zu Zwecken des äußern Lebens benutzt wird?

Was zunächst die Philosophie betrifft, so ist von der eigentlichen Wissenschaft der Philosophie keine Rede. Professor Hildebrand, ein aus Breslau berufener Docent, entspricht weder den Erwartungen einer Partei, welche in ihm nur den früher polizeilich überwachten Mann sieht, noch scheint er ganz das Vertrauen einer höhern Einsicht errungen zu haben, welche ihn blos auf Verwendung des ehemaligen

Ministers Hanstein berufen, ohne sein Leben und Wirken zu kennen. Professor Vorländer, seit Ostern 1843 hier angestellt, war früher Privatdocent in Berlin, wo er sich nur ein sehr kleines Auditorium zu erringen gewußt. Sein Streben, eine unabhängige Bahn zwischen Hegel, Herbart und Schelling zu verfechten, ist ein mißlungenes, da ihn selbst seine Parallelen zu keinem Ziel führen. Außerdem mangelt ihm die Persönlichkeit. Der einzige, von dessen talentvollen Bemühungen sich etwas erwarten läßt, dem auch die Sympathien der Jugend zu Theil wurden, ist ein junger Hegelianer, Professor Bairohoffer, aber wir wünschen ihm einen andern Wirkungskreis, wo er bessere Theilnahme finde. In den Sprachen zeichnete sich Hermann würdig und erfolgreich aus, doch ist sein Abgang nach Göttingen nur mangelhaft durch den Erlanger Privatdocenten Herrn Thiersch ersetzt. Seit Michaelis hat Professor Huber, der meist unbefuchte Sprachvorlesungen anzeigte, die Universität verlassen. Man hat ihn einmal, wenn ich nicht irre, in der Rheinischen Zeitung, einen Bettelbrief an die Preussische Regierung um Anstellung genannt. Ist er das gewesen, so hat er seinen Zweck erreicht, aber weiter auch Nichts, denn schon im November hat er seine Vorlesungen in Berlin wegen Mangel an Zuhörern eingestellt. In Marburg kam dies öfter vor.

Die theologische Facultät zählt einen nicht unbedeutenden Zufluß von Studirenden. Sie ist bloß eine protestantische, die Katholiken haben in Fulda das katholische Seminar und die Universität Würzburg zugewiesen bekommen. Die neuern Regungen sind ihr fremd geblieben, es ist eine zahme Staaten-Theologie, die dort gelesen wird. Professor Rettberg, wohl der tüchtigste unter den Lehrern, liebt Kirchengeschichte und Dogmatik, doch ist auch er von der Einseitigkeit einer Partei nicht ganz frei. Professor Hupfeld, seit Michaelis an Gesenius' Stelle nach Halle berufen, war mehr in sprachlicher Beziehung angesehen. Er stand an der Spitze der Theologisch-Servilen und soll als Ephorus der Stipendiaten-Anstalt sich durch pedantische Strenge unbeliebt gemacht haben. Die meisten der Theologie Studirenden und einige Andere sind auf diese Anstalt angewiesen, die aus sehr bedeutenden Fonds besteht und mit den Möllenbecker Beneficien (welche vor Jahren der Kronprinz in Bonn allein bezog) eine große Anzahl unterstützt. Marburg ist in seinem äußern Leben überhaupt einfach und schmucklos, da zwei Drittheile der Stu-

direnden arm sind; man kennt die Bonner und Heidelberger Aristokratie nicht.

In der Juristenfacultät waren früher, wie schon erwähnt, die bedeutendsten Männer, unter den jetzigen Lehrern wüßten wir kaum Einen hervorzuheben. Professor Endemann, der liberalste und beliebteste derselben liest ein nicht ganz uninteressantes Heft über deutsches Privatrecht, aber ohne Originalwerth. Professor Platner und Professor Löbell sind alt und bequem, sie vermögen nicht zu erheben, am wenigsten der letztere mit seinem herben Vortrag. Dagegen ist der einzige Mann der ganzen Universität, der die vollste Anerkennung verdiente, aber bisher von der höchsten Einsicht doch noch mangelhaft gefunden zu sein scheint, Professor Büchel. Seine Bandesten, die er nach Wenig-Ingenheim liest, sind äußerst tüchtig und namentlich bei den Controversen kernhaft und bestimmt. Seine civilistischen Erörterungen haben, obwohl schon 1836 erschienen, erst jetzt durchzudringen vermocht und bereits gerechte Anerkennung gefunden. Büchel ist nach langen rastlosen Bestrebungen erst im Anfang dieses Jahres zum ordentlichen Professor ernannt worden; der Grund seiner bisherigen Zurücksetzung soll in der Verdächtigung früherer politischer Meinungen und in Theilnahme an gewissen Landtagen zu suchen sein. Vielleicht wäre er noch immer nicht seiner untergeordneten Stellung entzogen, wenn er nicht einen Ruf nach Breslau erhalten, und man den einzigen Romanisten von Bedeutung zu verlieren gefürchtet hätte. Von den Uebrigen ist Nichts zu bemerken, es wäre denn Negatives. Der Mann, von dem ich am liebsten reden möchte, dessen Verdienste als Staatsrechtslehrer nicht unbedeutender sind, als die um die Hessische Nation, er kann als akademischer Lehrer jetzt nicht mehr genannt werden, der Kiegel des Gefängnisses trennt ihn von einer begeisterten Jugend, und die Augen, welche einst freudig an seinem zaubergewaltigen Munde hingen, sehen ihn jetzt geknickt, auf den Arm seiner Frau gestützt und von Polizeisoldaten überwacht, einherwandeln — das Opfer der heimlichen Gerichtsbarkeit. Dieser Mann ist Sylvester Jordan.

Der medizinischen Facultät ist mit dem Tode Büniger's der letzte Klang geraubt. Sie besteht aus den ältesten, müdesten Professoren und aus jungen bedeutungslosen Docenten, unter denen sich einzig Dr. Robert die Sympathie der Studirenden erworben.

Nicht ohne Wehmuth kann man auf diese Ruine alter Kraft und Wissenschaft blicken, sie zerfällt wie so manches Herrliche, langsam, allmählig, nicht einmal mit einem Schrei des Schmerzes oder Zornes. Und dabei ist der Geist der Studirenden unverkennbar ein reger, erfreulicher, aber: „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ Ein Leseverein, das sogenannte Museum, hat einen reichhaltigen Vorrath von Schriften und Journalen, aber von der dabei beabsichtigten Annäherung der Professoren zu den Studirenden ist keine Spur zu finden. Im Gegentheil ist über mancherlei Vorfälle Mißtrauen und Zwist entstanden, und wiewohl im Ausschuß die Stimmen zwischen Professoren und Studirenden gleich vertheilt sind, so weiß man doch zu wohl bei den Wahlen umsichtig zu verfahren und der Kastengeist ist hier wieder im Conflict mit dem allgemeinen, — auch unter den Studirenden.

Hier haben Sie ein Bild, eine Skizze der heutigen Philippina, derselben, die einst der Stolz des protestantischen Deutschlands war, derselben, auf welcher jetzt allein die Jugend Kurhessens zum Staatsdienst, zur Lebensfreiheit herangebildet wird. Ich beuge mein Haupt in Demuth.